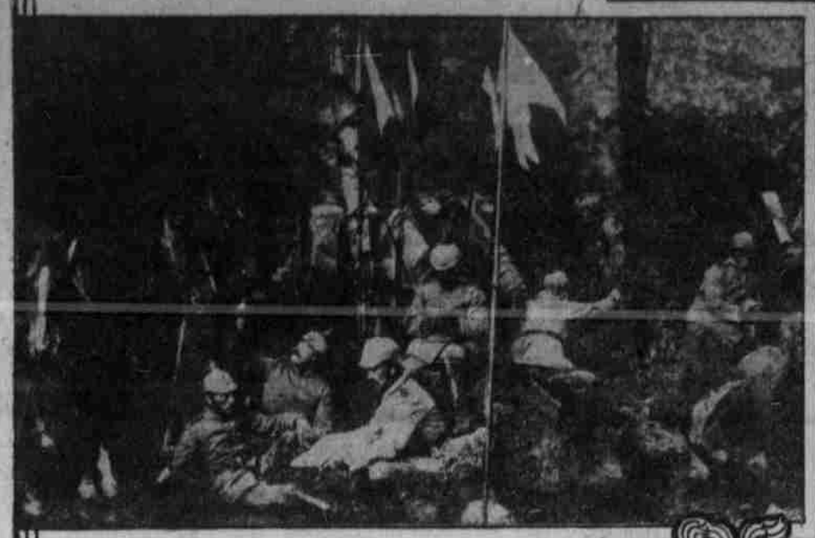
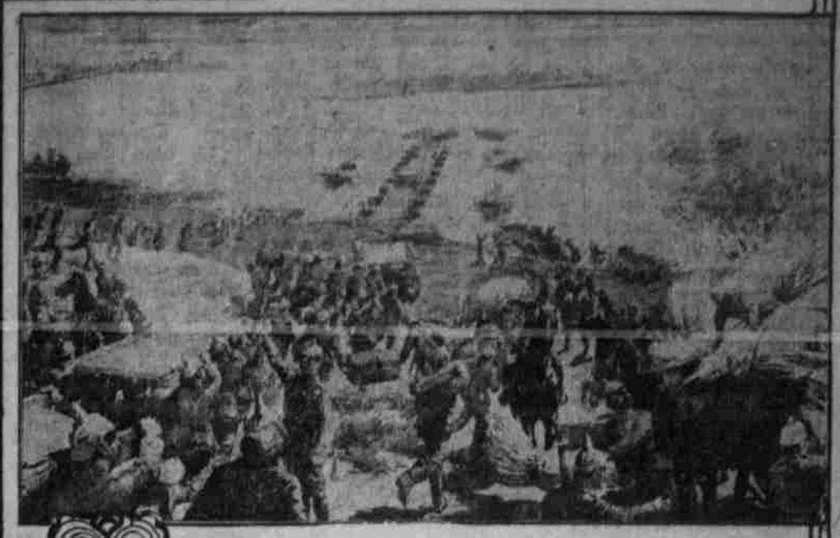


Deutsche Dragonerpatrouille, im Walde rastend.

Russische Pioniere bereiten die Sprengung der Warschauer Weichselbrücke vor.



Uebergang über die Weichsel an der Radomkamündung am 27. und 28. Juli 1915.

Krupski.

Eine Erzählung aus dem Kriege. Von Carl Busse.

(Schluß.)

Am Tage darauf verstärkte sich der Geschützkampf. Fortwährend kreisten Flieger über den feindlichen Stellungen. Ein Gerücht wollte wissen, daß von Süden her neue russische Truppenmassen anrückten und große Teile der Front in unserem Abschnitt schon im Kampfe stünden. Auch wir erwarteten jeden Augenblick den Befehl zum Eingreifen. Doch auch dieser 12. Juni brachte ihn noch nicht. Es wurde Abend, und nach dem heißen Tag zog ein Gewitter auf. Ein kurzer Regenschauer, der erste nach langer Trockenheit, begleitete es.

Die Leute legten sich früh hin. Niemand konnte wissen, wann wir morgen heraus mußten und was uns bevorstand. Mit fünf anderen Kameraden, unter denen sich auch Krupski befand, war ich in einem ziemlich geräumigen Holzstall untergebracht. Wir wollten uns gerade ausstrecken, als Krupski durch eine Ordonnanz zum Kompagnieführer befohlen ward.

„Ich?" fragte er, jäh erschreckend. „Was ist denn los?" Mit fahrigen Bewegungen machte er sich fertig. „Nicht mal seine Nachtruhe hat man!" Es sollte in der alten spöttischen Art herauskommen, aber es gelang nicht recht.

Wir Zurückbleibenden sahen uns nur an. Möglicherweise handelte es sich um einen harmlosen Auftrag oder dergleichen. Doch glaubte keiner recht daran. „Der Alte wird sich ihn mal vorknöppen!" meinte ein Charlottenburger. „Kann auch wirklich nichts schaden!" Dabei drehte er sich um, gähnte und schlief nach wenigen Minuten. Die andern machten es ihm nach. Mich aber hielt eine merkwürdige Erregung munter. Mir war, als komme der Stein ins Rollen und als erfülle sich ein Schicksal.

Seltsam: in diesem Augenblick, hier in dem dunklen Holzstall, als ich auf Krupskis Rückkehr wartete, brannte mir das Herz mit einem Male in unsäglichem Mitleid. Verraucht waren Zorn, Aerger, Verachtung und was sonst noch in letzter Zeit mein Empfinden gegen ihn bestimmt hatte. Er tat mir nur noch unendlich leid, und in einer Aufwallung, die ihr sentimental nennen mögt, nahm ich mir vor, herzlicher gegen ihn zu sein und ihm nach Kräften wieder zurechtzuhelfen.

Aber als er nach einer knappen halben Stunde zurückkam, schloß mir trotz der besten Vorsätze die alte Sprödigkeit auch jetzt die Lippen, so daß ich kein Wort herausbrachte und mich sogar schlafend stellte. Nur daß Krupski sich etwa nicht einbildete, ich wäre seinetwegen wach geblieben!

Ach, er hätte wahrscheinlich verdammt wenig darauf geachtet! Ich tränkte mich heimlich selbst über meine Torheit und hörte mehr als ich sah, wie er schweren Trittes zu seinem Platz tappte. Gewohnheitsgemäß, wie jeden Abend, zog er die Uhr auf und warf sich dann auf die Strohschütte. Eine halbe Stunde oder auch eine ganze lag er regungslos still. Ich wußte, er schlief nicht, während die Kameraden tief und regelmäßig atmeten oder gar getrost schnarchten. Auch ich konnte keinen Schlaf finden. Die Luft in dem dunklen Stalle, der nur ein hochangebrachtes Fensterchen hatte, ward heißer und drückender. Aber zuletzt muß wohl doch ein paar Minuten lang ein Dämmern über mich gekommen sein, denn als ich die Augen öffnete, stand der Lichtkegel einer Taschenlampe, deren Aufblitzen ich nicht bemerkt hatte, in dem dunklen Raume, und als ich mich halb aufrichtete, sah ich, wie Krupski drüben hantierte.

An meiner Bewegung hatte er wohl erkannt, daß ich wach war. Vorsichtig trat er über die Füße der Kameraden und sagte halblaut: „Es ist unerträglich hier! Können Sie auch nicht schlafen?"

Er stand, während ich ihm antwortete, schon an der halb angelehnten Tür, die kleine Taschenlampe, deren Schein über mich hinwegirrte, in der Hand. Sein Gesicht hatte etwas Fahles, vielleicht nur in dem Halbschimmer des zurückfallenden Lichtes. Sekundenlang zögerte er, dann sprach er gepreßt: „Draußen wir es besser sein!"

Den Ton kann ich nicht wiedergeben. Es war wie ein verhaltenes Flehen darin, wie eine schreue, verzweifelte Bitte: Komm mit! Laß mich nicht allein!

Dabei stieß er schon die Tür auf und trat ins Freie. Ohne Besinnen bin ich ihm nachgegangen.

Es war draußen nicht viel frischer als drinnen. Das kurze Gewitter hatte keine Abkühlung gebracht. Vor uns, in der dunklen schwülen Nacht, dämmerten die Felder. Die Luft war so ruhig, daß die Flamme des Streichholzes, an dem ich mir eine Zigarre anzündete, groß und ruhig zu Ende brannte.

Krupski rauchte, wie immer, Zigaretten. Er rauchte schneller als sonst. Gleichsam durstig atmete er den Rauch ein, während er auf dem Rain, der die Felder vom Gehöft schied, neben mir herging... immer vom Schuppen angefangen bis drüben zu der Andeutung eines Reisigzaunes. Als wäre er zu einer Unterhaltung verpflichtet, sprach er in kurzen, abgerissenen Sätzen davon, daß er „Lungenraucher" sei und deshalb gut und gerne bis fünfzig Zigaretten am Tage vertrage, aber nicht eine einzige Zigarre. In Pausen redete er weiter... gleichgültige Dinge. Was plappert er da? dachte ich gequält. Es hatte keinen Sinn, darauf zu antworten.

Als er dessen inne ward, daß ich immer nur schwieg, stockte er und ward gleichfalls still. So gingen wir wortlos nebeneinander... hin, her, hin, her, gerade als müßten wir für Geld die kleine Strecke ablaufen.

Drüben stieg dunstig der Mond auf. Unendlich traurig hing er über den fruchtlosen Feldern. In seiner matten, umschleierten Helle ward das Land noch trostloser.

Und wie wir so ziellos in das fremde, traurige Land hineinsahen, und das Schweigen sich immer länger dehnte, fühlten wir wohl, daß jetzt keiner mehr an die letzten gleichgültigen Worte anknüpfen konnte. Wie Steine, die man sinnlos in die Luft wirft, waren sie zu Boden gefallen, und es war besser, drinnen aufs muffige Stroh zu kriechen, als das zwecklose Spiel zu wiederholen.

Da sagte Krupski mit einem Male, während er am Schuppen stehen blieb: „Ich habe Sie einst zur Hasenjagd nach Czempowo eingeladen. Ich fürchte, ich muß die Einladung zurückziehen. Wir werden keine Hasen zusammen in Czempowo schießen."

In Art und Ton der Worte lag noch ein letzter Anklang der spöttischen Leichtigkeit, mit der er zu reden pflegte, aber gleichsam verschleiert und gebunden.

Als hätte ich ihn nicht verstanden, erwiderte ich zögernd: „Ich glaube, Sie würden das Gut nun grade kaufen."

Er sah kurz auf, nickte ein paarmal und beschäftigte sich umständlich mit seiner Zigarette.

„Morgen um neun Uhr beginnt der Tanz," sagte er nach einiger Zeit. „Die Leute wissen es noch nicht."

Ueberrascht hob ich den Kopf. Und er? Woher wußte er es? War er deshalb vorhin zum Alten befohlen worden? Ich weiß nicht, was ich alles gefragt und geredet habe, denn wie bei jeder Gefechtsansage, erfüllte mich sofort jene kribbelnde Erregung, die durch ein ganzen Körper läuft. Ich bin auch nicht stehen geblieben, sondern ein paar Schritte auf und ab gegangen. Da hörte ich, wie Krupski hinzufügte: „Ich bin zum Zug Ginsberg kommandiert. Als Gefechtsordonnanz."

In diesem Augenblick habe ich mich umgedreht und ihn angesehen. Aber er blickte nicht auf. Und jäh begriff ich oder ahnte wenigstens dunkel, was hinter seinen Worten stand. Der Hauptmann wollte ihm die Möglichkeit geben, sich zu rehabilitieren. Er schickte ihn als Gefechtsordonnanz in den Feuerzug, der als erste Sturmwelle vorstoßen sollte. Er stellte ihn auf einen wichtigen und gefährdeten Posten, für den man besonders tapfere Leute aussucht.

Was war vorhergegangen? Hatte der Alte unter vier Augen mit ihm gesprochen? Hatte er ihm gesagt, was der Leutnant verschluckt hatte? Niemand weiß es. Krupski hat nichts weiter erzählt, und der Hauptmann ist zwei Monate später bei Kowno gefallen — am gleichen Tage, als ich meine Kugel bekam.

Einen Atemzug lang fühlte ich es wie Befreiung von dumpfer Spannung. Es war gut so. Mir war, als hätte der Alte wieder einmal das Rechte getroffen. Vielleicht empfand es doch auch Krupski wie eine Erlösung.

Er atmete tief auf, warf seine Zigarette fort und setzte sich, als ob er müde wäre, auf eine umgelegte Leiter, die längs des Schuppens lehnte. Den Kopf in die Hand gestützt, sah er dem Restchen Tabak zu, das sich auf dem Boden langsam verzehrte.

„Ja," sagte er, als spinne er nur einen Gedanken weiter, „Sie haben damals das richtige Wort gebraucht... damals, als der Brief kam. Von meinem ‚Schweinegück' haben Sie gesprochen — herrlich, herrlich! Psia krew, es ist wirklich ein Schweineglück: der ganze Kober wird einem voll Futter geschüttet, bevor man geschlachtet wird! Es ist ein Glück zum Verrücktwerden!"

Meinen kurzen Einwurf beachtete er nicht. Er sprach weiter, als spräche er zu sich und dem Boden, auf den er niedersah.

„Einunddreißig Jahre bin ich nun. Ein Dutzend Jahre hab ich gelechzt und gelungert, gespielt und weiß Gott was getan. Bin doch immer unten geblieben, ein armer Teufel, immer durstig nach allem, was ich nicht haben konnte. Und jetzt könnt ich's haben... hier halt ich's... in meinen Händen hast ich's... ein ganzes Vermögen... sechzigtausend Mark und jede Mark mein! Aber da ist nun dieser verfluchte Krieg, und man soll sich totschießen lassen, ohne einen Pfennig angerührt zu haben. Verstehen Sie, daß man darüber wahnsinnig werden kann?"

Ich wollte ihm seine Schwarzseherei ausreden. Es sei doch alles Einbildung. Wir würden eines Tages bei Paszewski noch vergnügt den Frieden begießen.

Ueberhaupt begriffe ich nicht, weshalb er jetzt plötzlich auf so törichte Gedanken käme, während er früher, bei weit größeren Gefahren niemals damit gerechnet habe.

Was man eben in solchen Fällen vorbringt...

Mit einer halben Handbewegung schob er meinen Allerweltstrost beiseite.

„Früher," erwiderte er achselzuckend, „... früher war manches anders. Sie wissen doch: Wer nichts hat, dem passiert auch nichts, pflegte mein Großvater zu sagen. Nun also! da war ich sicher. Da hatte ich nichts zu verlieren. Da konnt ich dem Schicksal auf der Nase tanzen! Aber nun bin ich doch reich, und passen Sie auf: nun wird sich das Schicksal rächen.

„Phantastereien, denken Sie jetzt, blöder Aberglaube! Mag sein! Wer viel gespielt hat, wird immer abergläubisch. Er weiß, alles ist Zufall, aber so komisch es klingen mag: es lebt dennoch auch darin eine dunkle, unerkennbare Gesetzmäßigkeit. Die Kugel von drüben... die nimmt natürlich ihren vorgeschriebenen Weg, ganz gleich, ob ich heut eine Million gewonnen habe oder nicht. Aber ich bin nicht mehr der gleiche; ich bin vielleicht verwandelt, bin durch das Bewußtsein dessen, was ich zu verlieren habe, unsicher gemacht, verwirrt, strebe mit allen Kräften danach, dieser Kugel zu entgehn und werde gerade dadurch falsch geführt.

„Ich fühle das... ich fühle es selber ganz deutlich. Je mehr ich dem Schicksal ausweichen will, um so sicherer werde ich in seinen Weg getrieben. Ich entgehe ihm nicht, verlassen Sie sich darauf, ob es nun morgen geschieht oder in acht Tagen oder später. Unheimlich ist das oft; man kann nichts dagegen tun. Damals, als der Leutnant fragte, ob ich krank sei,... ich hab ja sagen wollen. Und die jäh verwirrende Furcht, es könnte falsch sein, — da hab ich nein gesagt. Wußte im Augenblick darauf selber, daß es Wahnsinn war. So ist es mit allem. Ich hab doch um Heimatsurlaub gebeten. Aber ich habe voraus gewußt, daß ich ihn nicht bekomme. Das hat mich von vornherein gelähmt. Sonst hätte ich es wohl dringlicher gemacht, und er wäre mir am Ende bewilligt worden. Alles wäre dann gut gewesen, nicht wahr? Denn ich wäre natürlich nicht mehr zurückgekommen."

War er toll? Er sagte das ganz ruhig, ganz gleichgültig, als wäre es die selbstverständlichste Sache der Welt.

„Reden Sie doch keinen Unsinn!" unterbrach ich ihn unwirsch.

Und er, ohne den Kopf zu heben, immer nach dem Boden hin: „Ach so... es kränkt Sie. Bitte, ich möchte Sie nicht kränken. Aber zurückgekehrt wäre ich gewiß nicht. Wundert Sie das? Sie als Deutscher müssen wohl anders denken... es ist euer Krieg, es geht um eure Macht, euren Staat, eure politische Zukunft. Doch nehmen Sie mich! Bin ich ein Deutscher? Soll ich mich totschießen lassen für euer Deutschland, das nicht mein Vaterland ist?

„Nein, nein — ich will mich überhaupt nicht totschießen lassen! Ich will nicht sterben... hören Sie... jetzt nicht, jetzt am allerwenigsten! Das müssen Sie doch begreifen!

„Und doch wird es kommen. Seit ich das Geld habe, fühle ich es. Seit ich das Geld habe, denke ich jede Nacht daran. Es ist grausig, grausig!"

Zum ersten Male blickte er mich wieder voll an, wie hilfesuchend, fahl und mit entsetzten Augen.

„Verachten Sie mich! Bitte!" sagte er halb höhnisch und halb wimmernd,... „tun Sie sich keinen Zwang an! Macht mit mir, was ihr wollt! Lacht mich aus. Zeigt mit Fingern nach mir! — Ich hab Angst... Angst!"

Er zitterte. Es schüttelte ihn hin und her. Halb zusammengebrochen saß er da, die Hände krampfhaft um die Leiterstange gepreßt, häßlich mit dem gleichsam erschlafften Unterkiefer, ein winselnder Schwächling. Und das grollende Widerstreben, das in den letzten Minuten meine Teilnahme fast verdrängt hatte, schwoll mir im Augenblick jäh als Verachtung und Ekel hoch.

Poztteufel, ich will mich nicht besser machen als ich bin, und Furcht habe ich manchmal auch gehabt, Furcht kann jeder haben, das ist eine Sache, die von der Phantasie und den Nerven abhängt. Aber ein tüchtiger Kerl hat doch soviel Kern und Willen, daß er die Zähne zusammenbeißt und die Furcht nicht zeigt! Daß er seine feigen Instinkte herunterpeitscht! So habe ich Krupski an den Schultern geschüttelt: „Menschenskind, zum Donnerwetter, reißen Sie sich doch zusammen!"

Fast heftig entfuhr es mir und trug wohl etwas von der üblen Empfindung mit, die mich beherrschte.

Er wurde sofort still. Er stand auf. Er schlug die Augen nicht nieder, sondern sah mich im Gegenteil ganz ruhig und unverwandt an.

Und obwohl ich eben noch gemeint hatte, daß er sich bis in die Knochen hinein hätte schämen sollen, fühlte ich statt dessen nun selber eine wachsende Scham, daß ich seinen Augen auswich und halb verlegen, halb entschuldigend sagte: „Nehmen Sie es nicht übel, Krupski. Ich denke ja nur an Sie. Und wenn Sie schon auf sich selbst keine Rücksicht nehmen, so tun Sie es wenigstens auf den Rock, den wir tragen, und auf Ihr ehrlich verdientes Kreuz."

Ein kurzer, zornig stöhnender Laut, schon im Entstehen halb erstickt, brach aus seinem Munde. Mit bösem Blick streifte er das schwarzweiße Band, und seine Hand zuckte, als wollte er es abreißen.

„Ich habe das nicht haben wollen," sprach er hart. „Ich habe gleich keine ganze Freude daran gehabt. Mir war das, als hätte ich eine Schlinge am Halse."

Mit zusammengezogenen Brauen, wie der Ankläger eines Schicksals, das er nicht gewollt hatte, stand er vor mir.

Da klang von fern durch die Stille der Nacht ein Schuß herüber. Unwillkürlich zuckten wir beide und horchten angespannt. Wir hörten die Rufe der Posten, die sich verständigten.

Es blieb still. Es war nichts.

Aber als sich nun Auge und Ohr von der Weite wieder abwandten, war es, als hätte sich mit der kurzen Unterbrechung irgend etwas geändert. Krupski trat aus dem Schatten des Schuppens in das trübe Mondlicht hinaus. Er stand aufrecht am Rain und blickte über das nächtliche Land.

„Verzeihen Sie, Dieter," sprach er mit halber Wendung, „ich habe Sie behelligt und Ihnen den Schlaf geraubt. Aber heute nacht habe ich einen Menschen gebraucht. Nun ist es gut. Ich bin Ihnen dankbar. Sie werden allmählich wohl schön müde sein."

Ich war wirklich müde. Eine tiefe Abspannung hatte mich in der letzten Minute befallen. Ich redete noch etwas herum und fragte ihn, ob er nicht mitkäme.

Aber er schüttelte den Kopf: „Ich habe noch ein paar Zeilen zu schreiben. Meine Taschenlampe muß so lange reichen. Nur mein Tabak geht zur Neige. Würden Sie mir wohl mit Zigaretten aushelfen?"

Ich gab ihm alles, was ich hatte. Da sagte er, fast mit einem Lächeln: „Sie können auch ganz beruhigt sein. Es wird sich morgen oder später keiner zu genieren brauchen."

Ehe ich noch völlig begriff, nickte er mir zu und ging um den Schuppen herum.

Ich aber bin rot geworden wie ein Schuljunge. Die paar wunderlichen Worte, in denen schon wieder ein wenig Ueberlegenheit lag, griffen mir gleich kühlen Händen ans Herz.

Es wir sich keiner zu genieren brauchen.

Das sind überhaupt die letzten Worte gewesen, die ich von Krupski gehört habe. Am nächsten Morgen nickt er mir nur von weitem zu. Sein Gesicht war übernächtig und erschien mir schmaler, aber es war ganz ruhig... fast starr in seiner ungewohnten Ruhe.

Gegen achteinhalb Uhr wurde uns mitgeteilt, daß ein Sturmangriff bevorstünde. Punkt neun Uhr begann er. Zug Ginsberg bildete die erste Sturmwelle. Schon um zehn Uhr war alles vorüber. Der Heeresbericht konnte in zwei Zeilen melden, daß südöstlich der Straße Mariampol — Kowno die vordersten russischen Linien genommen wären.

Als ich Krupski wiedersah, lag er kühl und still mit vielen andern gefallenen Kameraden zusammen. In schnurgerader Reihe, wie zur Parade ausgerichtet, hatte man sie alle nebeneinander gelegt, und unweit davon klangen schon die Spaten, die das gemeinsame Grab aushoben.

Die Starrheit der letzten Stunden war von dem Gesicht gewichen. Es schien nicht wie bei den meisten Toten strenger und älter, sondern jünger und jungenhafter. Aber jetzt, im Liegen, fiel mehr als je die kurze Haarnarbe auf, die sich in die Stirn hineinzog.

Es gab noch eine große Verwunderung, als der Hauptmann am Grabe einige Worte sprach. Das war bisher noch niemals vorgekommen, denn der Alte war kein Redner und machte nicht viel Geschichten. Wir begriffen es auch erst, als er nach einem kurzen allgemeinen Abschiedsgruß abgehackt und schnaufend noch besonders auf Krupski kam. Er gab uns bekannt, daß Krupski in einer letzten Willenserklärung, die er heute früh beim Feldwebel niedergelegt hätte, sein beträchtliches Vermögen für die bedürftigen Kinder gefallener Kompagniekameraden bestimmt habe.

Später erfuhren wir näheres. Auch dieses Testament war doch wieder ganz Krupski. Er erklärte darin, in seiner bekannten Art, daß er den lebhaften Wunsch habe, das ihm plötzlich zugefallene Geld allein zu verzehren. Da ihm das Schicksal diesen Wunsch aber wahrscheinlich versage, so wolle er wenigstens verhüten, daß die Summe an den Staat zurückfalle, denn er selber hätte erfreulicherweise keinerlei Anhang und Verwandtschaft. So bestimme er also, daß im Falle seines Todes die sechzigtausend Mark für die bedürftigen Kinder gefallener Kompagniekameraden verwaltet würden, mit der Bedingung, daß erstens die Kinder von Berufssoldaten davon ausgeschlossen seien, da ihre Väter von vornherein mit dem Risiko des Berufes hätten rechnen müssen; daß zweitens überhaupt höchstens zehn Kinder in Betracht kommen dürften und sie den entfallenden Teil der Summe bei ihrer Großjährigkeit erhalten sollten. Auf diese Weise hätte jeder Bedachte wenigstens ein leidliches Sümmchen in der Hand, und es würde vermieden, daß sich das Geld, wie es sonst zu geschehen pflege, in niemals hin und her reichenden Bettelpfennigen verkrümele.

Ein Kamerad, der zu Hause einen kleinen kümmerlichen Milchhandel betrieb, lachte über das ganze Gesicht, als er davon hörte. Er meinte, er sei nun noch einmal so ruhig, seit er wisse, daß sein dreijähriges Mädelchen unter Umständen eine feine Partie werden könne. Und der Krupski sei doch ein großartiger Kerl gewesen. Wenn einer etwas dagegen habe, soll er es nur sagen.

Aber sie waren alle der gleichen Meinung. Ja, als wir später, nach weiteren Verlusten, neuen Ersatz erhielten, habe ich manchmal, wenn wir in Ruhestellung lagen, zugehört, wie die alten Leute den neuen von Krupski erzählten. Sie erzählten von seinem Ueberbrettl und seinen Karikaturen, sie erzählten, wie er auf dem Panjewagen angekommen wäre und wie er das Schwein hereingeschleift hätte, sie erzählten, daß er neun Russen gefangen, und daß er als polnischer Bauer verkleidet die Batteriestellung ausgekundschaftet hätte. Einer wußte immer mehr als der andere, und die neuen staunten die alten Leute ernsthaft und fast ein bißchen ehrfurchtsvoll an, weil sie das alles noch miterlebt hätten. Allmählich, glaube ich, haben die alten Leute selber so etwas wie Hochachtung vor sich bekommen, und unausgesprochen schwebte über allem, was sie von Krupski berichteten, die Meinung, daß es dergleichen heute, bei dem schwächer werdenden Ersatz, natürlich nicht mehr gäbe.

Wie oft habe ich mich da gewundert! Sie hatten doch sämtlich auch die peinliche letzte Zeit Krupskis miterlebt, aber sie schien in ihnen allen glatt ausgelöscht. Und später, wenn sie einst wirklich alt geworden sein werden, dann wird jeder in seinem Kreise wohl so sachte einen kleinen Legendenkranz um Krupski geschlungen haben.

Ich habe zuerst nicht mitkönnen. Ich bin stumm geblieben und habe an die Nacht denken müssen, wo ihn das Jämmerliche so ganz besiegt hat. Auch die letzten Worte, die mir immer nachgegangen sind, haben das Bild nicht auslöschen können. Aber ich sagte schon: als ich später im Lazarettzug heimfuhr, in den vielen, vielen einsamen Stunden, habe ich lange über ihn hin und her gesonnen, und vieles verstand ich damals, was ich früher nicht verstand. Immer noch wehrt sich etwas in mir gegen sein Wesen, es bleibt ein problematischer Rest, mit dem ich nichts anfangen kann, doch ich fühle, wie der starke innere Widerstand, den ich dem Lebenden entgegensetzte, mehr und mehr erlahmt. Ich habe Krupski jetzt in der Erinnerung fast wie einen Freund gern, und am Ende geht es mir wie den alten Leuten der Kompagnie. Wenn er das wüßte, würde er mit seinem überlegensten Lächeln über uns Deutsche spötteln, die erst glücklich wären, wenn sie einem anderen Menschen den idealen Tupfer auf der Nase angebracht hätten. Das schien ihm ja stets so komisch...

Und manchmal denke ich auch, daß ich selber wohl zu eng gewesen bin und zu viel Vorurteile unbesehen mitgeschleppt habe oder noch mitschleppe. Es lacht mir jetzt ab und zu einer über die Schulter, als wollte er sagen: Auf der andern Seite wohnen auch Menschen!

Mein Bruder behauptet, der Krieg hätte mich verändert. Ach ja, der Krieg... er ist gewiß groß und furchtbar, und immer muß man staunen, wie viel technische Wunder er geschaffen oder herausgebracht hat. Sein ganzes Leben kann man von all den Erlebnissen zehren.

Aber auch im Krieg ist das größte Erlebnis immer nur der Mensch.

Wehrpflicht und Landwirtschaft in England.

Die Londoner „Times" veröffentlichte Ende Mai sehr interessante Stimmen vom Lande über die Wirkung, die das neue Militärgesetz auf die englische Landwirtschaft im allgemeinen und auf die ländlichen Arbeiterverhältnisse im besonderen ausübt. Aus Cambridgeshire schreibt ein führender Landwirt: „Hunderte von Aeckern liegen brach, weil die Landwirte keine Arbeiter finden für eine Arbeit, die gewisse Vorkenntnisse bedingt. Jetzt sind die Landwirte mit einer noch stärkeren Verminderung der Arbeitskräfte bedroht. Es ist unmöglich, Frauen zu verwenden; wir Landwirte haben es mit Frauenarbeit versucht, hatten aber keinen Erfolg." Aus Cheshire schreibt man: „Das Land leidet unter einem noch nie dagewesenen Mangel an Arbeitskräften. Das landwirtschaftliche Appellationstribunal ist vom Vorsitzenden der Landwirtschaftskammer in Cheshire benachrichtigt worden, daß man die weitere Entziehung von Arbeitskräften als einen nationalen Verlust bezeichnen müsse." Von Cornwall und Devonshire schreibt man, daß infolge des Mangels von Arbeitskräften dieses Jahr viel Land unangebaut geblieben ist und brach liegt. Der Protest der Landwirte gegen die weitere Einberufung von ländlichen Arbeitern zum Heeresdienst sei vollständig berechtigt.

Aus Nottinghamshire schreibt Alderman Heath, ein führender Landwirt des Bezirkes: Wenn noch mehrere Männer der Landwirtschaft durch das Militärgesetz entzogen werden, so würden die landwirtschaftlichen Produkte und Nahrungsmittel nächstes Jahr Hungerpreise erreichen. Sollte in diesem Sommer viel Regen fallen, so werde die Ernte ruiniert sein, ehe sie eingebracht werden könne, oder aber es müßten mehr männliche Arbeiter den Landwirten zur Verfügung stehen. Aus Northamptonshire schreibt der Bürgermeister von Peterborough: „Die Soldaten, die zum Garnisonsdienst oder Heimatsdienst in England verbleiben, sollten den Landwirten für ländliche Arbeiten zur Verfügung gestellt werden." Die „Times" veröffentlicht diese Stimmen, um die neue Bewegung zu unterstützen, die unter dem Protektorat des Unterstaatssekretärs Acland von der „Frauen-Land- und Gartenunion" ins Leben gerufen wurde, und die den Zweck verfolgt, die Männerarbeit durch Frauenarbeit zu ersetzen.

Für Deutsche geht aus diesen Stimmen vom Lande klar hervor, daß die Engländer jetzt beginnen, die Vorboten des Schicksals, das sie ihnen zugedacht haben, selbst zu fühlen. Die englischen Landwirte stellen also bereits ihrem Volke in Aussicht, daß unter den neuen Verhältnissen nächstes Jahr Hungerpreise für Lebensmittel gezahlt werden müssen. Eine Bemerkung der Führerin der neuen Frauenbewegung wirft ein Seitenlicht auf die Ankündigung des englischen Königs, daß durch das neue Gesetz 5 Millionen Soldaten geschaffen würden. Die Führerin sagte im Beisein des Regierungsvertreters Acland, daß durch das neue Gesetz dem Lande 300,000 Arbeiter entzogen würden. Wenn das Land nur 300,000 Soldaten liefert, wo sollen dann die übrigen fünf Millionen herkommen?

Schach und Skat im Feld.

Ueber die beiden Spiele Schach und Skat schreibt ein Mitarbeiter der „Köln. Zeitung": Schach, das Spiel der Denker und der Feldherren, dem Rudolf v. Habsburg und Wallenstein, Moltke und v. d. Goltz huldigten, wird von der im Felde stehenden Mannschaft nur wenig gespielt, obschon viele es kennen. So finde auch ich nur selten einen Partner, dann aber glaube ich, so etwas wie Feldherrenfreuden zu spüren, wenn die Schlacht sich entwickelt, jede Einheit ihrer Leistungsfähigkeit gemäß Verwendung findet, ihrer Bestimmung getreu auf gesichertem Posten Trutz bietet oder auf meinen Wink im Augenblick losschlägt, während ich gleichsam von hoher Warte aus das ganze überschaue und in aller erdenklichen Ruhe meine Entschlüsse fasse, um den Feind zu überlisten oder durch herangeführte Uebermacht zu erdrücken. Mehr denn je kann mich in jetziger Zeit dieses Spiel fesseln. Doch kann ich es sehr gut verstehen, daß unsere Soldaten überall die Kartenspiele den Brettspielen vorziehen. Denn diese Leute sind weder Feldherren noch Denker, noch Männer der zuschauenden Ruhe, sondern Männer der Tat. Ihre Anlagen, ihre Fähigkeiten spielen zu lassen, gibt ein flotter Skat viel bessere Gelegenheit. Ein Blick auf die zehn Karten und ein schneller Entschluß, damit fängt es an. Sodann nicht nur wägen, sondern auch wagen fast von Schritt zu Schritt, während die Schachspieler nur ausnahmsweise etwas riskiert. Immer heißt's wachsam sein, nicht nur mit dem Auge, sondern auch mit dem Gedächtnis, denn bis zum Ende des Spiels muß ich jede Karte, die gefallen war, wissen, muß gleichzeitig die Augen zählen, jederzeit meine Lage beurteilen, geeignete Momente erkennen und entschlossen danach handeln; all dies erfordert ein gewisses Maß von Geistesgegenwart, einer Soldatentugend, die im Schachspiel so gut wie gar nicht geübt wird. Kommt noch hinzu, daß man über ein etwa geschehenes Versehen weder viele Worte verliert noch sich Gedanken darüber macht: es gilt nur die Tat.

Wahrhaftig, von meiner frühern Ansicht, daß meine Zeit zum Skatspiel zu schade sei, bin ich im Felde gründlich bekehrt worden. Ein scharfes Kartenspiel nimmt den Geist gleichsam in militärische Zucht. Wir können nicht alle Feldherren sein. Wie allgemein bei Menschen und Tieren die Spiele von Kindheit an die naturgeschaffene Vorübung für die Kämpfe und Mühen des Lebens sind, so scheint mir insbesondere Skatspiel das Maß von Tatkraft und Geistesgegenwart zu üben, welches im Felde der Mann, der Unteroffizier im entscheidenden Augenblick vor dem Feinde braucht, und auf dessen Bereitstellung alles gefechtmäßige Exerzieren abzielt, und das von jeher den Berufssoldaten ausgezeichnet hat. So ist denn auch der gute Skatspieler oft ein tüchtiger Soldat, und wer etwa von den Feldgrauen noch nicht Skat spielen kann, der hat draußen den Zivilisten noch nicht abgestreift. Solche gibt es freilich nur in sehr geringer Zahl, vielmehr hat's nach und nach fast jeder wenigstens einigermaßen gelernt und manche Abendstunde damit nützlich verbracht, und immer wieder habe ich gefunden, daß, je geschickter sich einer dabei anstellte, er auch um so besser für den militärischen Dienst geeignet erschien, oder daß beides sich in gleichem Tempo entwickelte. Von hier aus ist es zu verstehen, warum auch in friedlicher Zeit viel häufiger die Arbeitshand zum Kartenspiel greift als die, welche den Schreibstift führt und oft mehr Gefallen am Schachspiel findet. Doch sicher werden auch wir Kopfarbeiter von dem, was der Krieg uns beigebracht hat, späterhin Gewinn haben.

— Die meisten Menschen vergeuden ihr Leben in Zank und Streit. Wieviel leichter und freudiger könnten sie es durch Liebe und Wohlwollen nützlich anlegen.